

Der Nationalökonom und die Wirklichkeit

Von Erich Egner, Göttingen

I. Einleitung

Das Problem der wirtschaftlichen Wirklichkeit kann hier gewiß nicht in seiner ganzen Breite aufgerollt werden. Es sind nur einige Randbeobachtungen, auf die in diesem Rahmen hingewiesen werden kann¹. Dabei sei es gestattet, mit zwei Zitaten zu beginnen. Das erste bezieht sich auf *Teschemachers* Tübinger Antrittsvorlesung aus dem Jahre 1931 über die „geistigesgeschichtliche Linie des finanzwissenschaftlichen Denkens“. Darin weist er auf die überraschende Tatsache hin, daß die Finanzwissenschaft in ihrer Geschichte verschiedentlich in Gefahr war, ihr Objekt zu verlieren. „Wegen der Unsicherheit ihrer Methode“, so heißt es dort, hat sie „wiederholt das merkwürdige Schicksal erlitten, daß sie sozusagen ihren Gegenstand verloren hat“². Dem Sachkenner ist das vielleicht keine ganz erstaunliche Feststellung.

Das andere Zitat, von dem ich ausgehen möchte, stammt aus Bertolt Brechts Kalendergeschichten. Dort berichtet Herr Keuner von seiner Jugend, als er bei einem Gärtner in der Lehre war. Er erhielt vom Meister den Auftrag, einen Lorbeerbaum, der bei festlichen Anlässen verliehen wurde, so zu beschneiden, daß er eine Kugelform annehme. Er machte sich an die Arbeit, den Baum derart zu beschneiden, aber er wollte sich nur schwer der gestaltenden Hand des Lehrlings fügen. Bald hatte die entstehende Kugel hier einen Auswuchs, bald dort. Als er schließlich sein Ziel erreicht hatte, war eine ganz kleine Kugel zustande gekommen. Der Meister, dem er sein Werk vorführte, aber sagte: „Gut, das ist die Kugel, aber wo ist der Lor-

¹ Diesem Aufsatz liegt das überarbeitete Manuskript des Vortrages zugrunde, den der Verfasser als Abschiedsvorlesung bei seinem Übertritt in den Emeritenstatus vor der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Göttingen am Ende des Sommer-Semesters 1969 gehalten hat. Dieser Anlaß macht einige persönliche Formulierungen und Hinweise verständlich, die hier aus der Vortragsfassung übernommen wurden. Es ging dem Autor darum, als Vertreter einer in diesen Jahren aus der aktiven Hochschularbeit ausscheidenden Generation einige Sorgen auszudrücken, die ihm und manchen Altersgenossen der in der neueren Entwicklung des Faches eingetretene Bruch mit seiner Vergangenheit macht.

² Hans Teschemacher: Die geistesgeschichtliche Linie in der Entwicklung des finanzwirtschaftlichen Denkens. Tübingen 1931. S. 25/26.

beer?“ Daraus schließt Keuner verallgemeinernd, daß im Bemühen um die Form leicht der Inhalt verlorengeht.

II. Das schwankende Bild der Wirklichkeit

Von hier aus sei es gestattet, mitten in mein Problem hineinzuspringen. Es ist mir in meiner Jugend zuerst in dem damals oft gerühmten Buche von Alfred Amonn, Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie, in erster Auflage 1911 erschienen, entgegengetreten. Er arbeitete den Unterschied von Erfahrungs- und Erkenntnisobjekt heraus, suchte das Erkenntnisobjekt der theoretischen Nationalökonomie aus ihrer konkreten Entwicklung und der in ihr zu beobachtenden spezifischen Problemstellung abzuleiten. Im Blick darauf sah er es durch das Preisproblem als das Grundproblem des Faches abgegrenzt. Zugleich verwarf er aber die Abstützung dieses Erkenntnisobjektes auf Begriffe wie Volkswirtschaft, Wirtschaft, wirtschaftlich oder Wirtschaftlichkeit, weil sie „einem außerordentlich unbestimmten und mannigfaltigen Gebrauche“ unterliegen und „mit den Bedürfnissen und dem tatsächlichen Zustande der Wissenschaft in Widerspruch geraten“³. „Aber das nationalökonomische Preisproblem deckt sich mit dem Begriffe der Wirtschaft nicht nur nicht, sondern steht auch in keiner logisch notwendigen Beziehung zu diesem Begriffe.“⁴

Diese rein pragmatische Deutung des Erkenntnisproblems der Nationalökonomie wirft die Frage nach ihrem Wirklichkeitsbezug scheinbar mit Eleganz aus ihr heraus. Die Entwicklung des Faches während der letzten Jahrzehnte ist allerdings über Amonns These längst hinweggegangen. Das Wirklichkeitsproblem lässt sich nicht mit leichter Hand vom Tische wischen.

1. Die Wandlungen der Wirklichkeitssicht im einzelnen

Wenn man bedenkt, wie weit eine solche Sicht heute hinter uns liegt, so wird einem bewußt, wie kurzlebig Grundvorstellungen der Nationalökonomen über ihr Fach und über die Wirklichkeit, der sie dabei konfrontiert werden, immer wieder gewesen sind. Das ist der *erste Gesichtspunkt*, der hier herausgestellt werden soll. Sucht man sich von der Gegenwart ein wenig zu lösen, so sieht man, wie das vorherrschende Bild der Wirklichkeit, auf das die nationalökonomische Forschung bezogen ist, mit dem jeweiligen Zeitgeiste schwankt.

³ Alfred Amonn: Objekt und Grundbegriffe der theoretischen Nationalökonomie. 2. Aufl. Leipzig und Wien 1927. S. 164.

⁴ Amonn: a.a.O., S. 189.

Das ist keine überraschende Feststellung. *Goethe* sah das menschliche Leben in seiner Gesamtheit als einen ewigen Prozeß der Pendelbewegungen von Diastole und Systole, der extensio und contractio, entsprechend der Ausdehnung und Zusammenziehung des Herzmuskels oder des Aus- und Einatmens. So stellt sich auch die Wirtschaftswirklichkeit dem nationalökonomischen Denken bald als Ausweitung, bald als Einengung des Gesichtsfeldes dar. Man denke etwa daran, welch weites Feld ein *Justi* oder noch mehr ein *Justus Möser* ins Auge faßten, wenn sie sich mit dem Wirtschaftsleben ihrer Zeit beschäftigten, gegenüber dem, was bei den Physiokraten als die Wirklichkeit der Wirtschaft übrig blieb. Ähnliches kann man immer wieder in der Geschichte des Faches beobachten. Wie nämlich *Smith* wieder ein buntes Bild der Wirklichkeit vor seinen Lesern ausbreitete, so folgte prompt darauf die Kontraktion bei *Ricardo*. *List* und *Marx* brachten dann ebenso wie die historische Schule eine Auffüllung ihres Wirklichkeitsverständnisses, wenn auch in ganz verschiedener Weise, woran die Einengung bei den Grenznutzlern anschloß, und so ging es weiter bis auf den heutigen Tag. Immer wieder stößt man, oft auch im zeitlichen Nebeneinander, auf diesen Gegensatz einer möglichst inhaltlich umfassenden und einer stark zusammengepreßten Sicht der Wirklichkeit.

Ähnliche Pendelbewegungen, wie hinsichtlich dieser allgemeinen Auffassung von der Wirklichkeit, kann man in der Nationalökonomie unter vielen anderen Gesichtspunkten beobachten, die sich oft mit dem soeben Besprochenen berühren. So wechseln nicht nur einmal, sondern sich wiederholend ab: eine historisch gesättigte oder eine unhistorische Betrachtungsweise, eine stärker auf den einzelnen abstellende oder auf die ganze Gesellschaft bezogene Sicht, harmonische oder disharmonische, entsprechend optimistische oder pessimistische Grundhaltungen, die Überzeugung von der Gestaltbarkeit des Geschichtsablaufes oder von seiner Schicksalhaftigkeit, die bevorzugte Betonung rationaler oder irrationaler Belange, diejenige traditionaler Strukturen oder sich erst keimhaft anbahnender Neubildungen usw.

Von Henri *Bergson*, dem französischen Philosophen, stammt das Wort von dem loi de la double frénésie⁵, dem doppelten Wahn der Menschen, was besagt, daß der Mensch es nicht lernt, einen Mittelweg zu gehen. *Bergson* erklärt auch, daß die Menschen immer wieder in wirtschaftlichen Dingen zwischen einem sich bescheidenden Stoizismus und einem nach neuen Gütern trachtenden Epikureismus hin und her schwanken. Das eine Extrem löst den Umschwung auf das andere hin aus. Solche Grundstimmungen eines Zeitalters machen sich auch

⁵ Henri *Bergson*: *Les deux sources de la morale et de la religion*. Paris 1932. S. 316 ff.

im nationalökonomischen Denken geltend in den Wertungen, mit denen man der Wirtschaft entgegentritt, indirekt auch in dem Pessimismus und der Skepsis oder in dem Optimismus, den der Fachmann in bezug auf die Leistungsfähigkeit seiner Wissenschaft gegenüber der Wirklichkeit an den Tag legt.

So kann man sehen, wie der Optimismus der Kathedersozialisten am Ende des letzten Jahrhunderts durch die Enttäuschung des beginnenden 20. Jahrhunderts hinsichtlich der wirtschafts- und sozialpolitischen Möglichkeiten des Faches abgelöst wurde. Das zeigte sich zuerst bei Max Weber und hielt bis in die dreißiger Jahre hin an, ehe solche Skepsis nach dem letzten Kriege durch die große Welle eines Fortschrittoptimismus abgelöst wurde. Es handelt sich dabei keineswegs allein um positive oder negative Wertungen, sondern zugleich um die Gestaltungsfreude oder den Gestaltungszweifel der Nationalökonomen. Darin wiederum drückt sich ihr Verhältnis zur Wirklichkeit aus, und zwar so, daß die Intensität der Manipulationsbereitschaft leicht zum Hinwegsehen über die feineren Wirklichkeitsstrukturen verleitet, während die Eingriffsskepsis eine liebevolle Analyse der Wirklichkeit aus Furcht vor ihrer Vergewaltigung nahelegt.

Solche Veränderungen der Perspektiven werden, wie leicht verständlich, auch von Wandlungen der Erkenntnismethoden begleitet. Bald steht die rationale Konstruktion, bald die empirische Kausalanalyse, bald naturwissenschaftliches Modelldenken, bald geisteswissenschaftliches Verstehen im Vordergrund, bald das Streben nach Methodemonismus, bald der Ruf nach methodischem Pluralismus. In der methodischen Grundhaltung spiegelt sich die Wirklichkeitssicht der Autoren. Methodische Unsicherheit führt, wie *Teschemacher* richtig sah⁶, zu schwankenden Wirklichkeitsbildern. Aber monistische Methodenverabsolutierungen können auch leicht zu Vereinseitigungen der Wirklichkeitssicht und damit zu Verarmung der Forschung führen.

Neben diesen Pulsschlag der wissenschaftlichen Entwicklung ist nun ein zweiter Gesichtspunkt zu stellen. Es handelt sich bei den bisher beschriebenen Pendelbewegungen nicht nur um ewig wiederkehrende gleiche Ausschläge, sondern zugleich auch um Veränderungen der Szenerie. Neue Probleme tauchen auf, die aus bisher unbekannten aktuellen Schwierigkeiten erwachsen. Bei ihrer Untersuchung zeigt sich, daß sie mit bisher vernachlässigten Seiten der Wirklichkeit zusammenhängen. So werden oft neue Dimensionen mit eigenen Strukturen entdeckt, die nun das Erkenntnisinteresse auf sich lenken.

Gewiß ist das für die Entwicklung der Wissenschaft wichtiger als das bloße und entmutigende Hin und Her. Es braucht hier nur an die

⁶ *Teschemacher*: a.a.O., S. 26.

Entdeckung der Marktautonomie durch die nationalökonomischen Klassiker, den wirtschaftlichen Kreislauf bei den Physiokraten und Marx, die historische Relativität der Wirtschaftsordnung bei Sozialisten und Historikern, die Konjunkturen bei Juglar, an den Spar- und Investitionszusammenhang oder denjenigen zwischen Beschäftigung und Einkommen bei Keynes als einigen Beispielen erinnert werden. Die Geschichte des Faches ist voll von solchen plötzlichen, dem fragenden Bewußtsein sich aufdrängenden Problemen, die ihm neue Bewegung verleihen.

Solche neu aufbrechenden Problemkreise haben dem Fache und auch den Arbeiten des Autors verschiedentlich entscheidende Anstöße gegeben. Zuerst war es die große Wirtschaftskrise, welche die regionalen Probleme entstehen ließ und dadurch vor die Aufgabe einer regionalen Wirtschaftspolitik stellte. Anfangs waren es ganz spezielle, aktuelle Fragen, mit denen man sich besonders angesichts der hohen Arbeitslosigkeit auseinanderzusetzen hatte. Es dauerte geraume Zeit, bis es gelang, die so aufgerissene Problematik in einem weiteren Rahmen und in prinzipieller Fragestellung zu sehen. Inzwischen ist aus bescheidenen und verstreuten Ansätzen eine weltweite Gedankenbewegung hervorgewachsen.

Den nächsten Problemkomplex bildeten die Nöte der Entwicklungsländer, die zusammen mit der Entkolonialisierungswelle überraschend ein aktuelles Interesse gewannen. Hier ergab sich die paradoxe Lage, daß nach einer Bemerkung von Singer die überwiegende Fachmeinung der Vergangenheit pessimistisch über die Zukunft der großen Industrieländer, aber optimistisch hinsichtlich der wirtschaftlichen Chancen der Entwicklungsländer dachte, während diese Wertungen sich nach dem letzten Kriege genau umkehrten⁷.

Angesichts der schnellen Erholung der Industriestaaten von den Kriegsfolgen breitete sich eine Enttäuschung über das Versagen der wirtschaftspolitischen Rezepte des Westens zur Entwicklung der sog. dritten Welt aus, eine bis heute nicht aufgelöste Problematik.

Schließlich traten nach dem Kriege mit den Erörterungen um das Schicksal der Familie in der Turbulenz der gerade durchstandenen Jahre die Probleme der familiären Hauswirtschaft in Sicht. Die Konsumentenbewegung, die in den USA schon vor dem Kriege entstanden war, griff nach Europa hinüber und führte zu einem Ausbau der Consumer Economics. Erst langsam setzt sich in jüngster Zeit darüber hinaus das Bemühen um den Ausbau einer Wirtschaftslehre des privaten Haushalts durch. An den Schwierigkeiten, diesen Fragestellungen das

⁷ Hans W. Singer: Neue Tendenzen im wirtschaftlichen Denken über die Entwicklungsländer. Außenwirtschaft, 18. Jg. (1963), S. 73.

Tor zu öffnen, kann man gut die Widerstände erkennen, die sich der Erschließung neuer Problemkreise entgegenstellen.

Von allen diesen in der Entwicklung des Faches neu auftauchenden Aspekten der Wirklichkeit kann man nicht sprechen, ohne zugleich eines *dritten Merkmals* in der Entwicklung der Nationalökonomie zu gedenken. Das ist die Kehrseite der Entdeckung neuer Wirklichkeitsmerkmale, nämlich der immer wieder zu beobachtende Verlust bisher geläufiger Wirklichkeitsattribute.

Darin liegt wohl eine erstaunliche Feststellung. Die Nationalökonomie hat bildlich gesprochen ein relativ kurzes Gedächtnis. Sie baut immer wieder einmal errungene Einsichten ab. Sie erscheinen nicht mehr von aktuellem Interesse, deshalb werden sie zunächst an den Rand geschoben, bis sie ganz aus dem Blickfeld verschwinden. So verändert die dem Fach bewußte Wirklichkeit laufend ihren Inhalt, vollziehen sich besonders die oben beschriebenen Kontraktionen.

Bei den vorhin erwähnten neuen Aspekten der Wirtschaftswirklichkeit handelt es sich näher besehen vielfach gar nicht um echte Neuerungen, sondern nur um die Wiederentdeckung von Zusammenhängen, die früheren Generationen durchaus bekannt waren. Berühmt ist der Fall des Beschäftigungsproblems, mit dem die mercantilistischen Autoren wohl bekannt waren, das aber erst durch *Keynes* wiederentdeckt werden mußte. Entsprechendes gilt von den drei Problemkomplexen, deren Aufbrechen soeben gekennzeichnet wurde. So war etwa die wirtschaftliche Regionalpolitik dem ausgehenden Mittelalter und der mercantilistischen Epoche durchaus vertraut, wie die Politik der Besiedlung des deutschen Ostens und diejenige der Seßhaftmachung religiöser Flüchtlinge im 18. Jahrhundert verdeutlichen. Auch die Probleme der Entwicklungsländer hatten Vorläufer im volkswirtschaftlichen Denken sowohl in der britischen Kolonialtheorie als auch im Denken von Friedrich *List*. Hier wurde die wirtschaftliche Entwicklung schon erschlossener Länder im Verhältnis zu bisher noch unerschlossenen Räumen behandelt. Noch paradoxer ist die Feststellung, daß hauswirtschaftliche Probleme durch zwei Jahrtausende hindurch im Zentrum alles ökonomischen Denkens gestanden haben, ehe man sie seit der Aufklärungsepoke unter den Tisch fallen ließ.

2. Zur Wirklichkeitsdeutung der Gegenwart

Die bisherigen Darlegungen können hier dahin zusammengefaßt werden, daß sich in ihnen die Problematik des schwankenden Verhältnisses der Nationalökonomie zu dem Objekt ihres Erkenntnisstrebens offenbart. Das sind wahrlich keine unbekannten Tatsachen. Trotzdem wirken sie in der hier gegebenen Zusammenstellung paradox. Wo liegt

der Sinn solcher Umwege in der Entwicklung des Faches, wie sie durch Veränderungen der Blickrichtung und das Vergessen mancher Zusammenhänge bewirkt werden? Dadurch geht die Kontinuität des Verständnisses der Wirklichkeit in die Brüche. Es entstehen, ökonomisch gesprochen, intellektuelle Verluste, die erst durch neuen Faktoreinsatz restituiert werden müssen. Es hat den Anschein, daß es einen positiven Sinn dieser Umwege nicht gibt. Wohl könnte man eine dialektische Entfaltung der Ideen als fruchtbar anerkennen, da sie über die von ihr eingeschlagenen Umwege hinweg frühere Einsichten aufhebend mit sich forttragen und so zu einer Bereicherung des Wissens führen würde. Doch geht es hier nicht darum, sondern um die Verluste, die der Zeitablauf für das Verständnis des Faches mit sich gebracht hat. Darin drückt sich augenscheinlich eine große Schwäche der Nationalökonomie hinsichtlich ihrer geschichtlichen Entwicklung aus, eine Schwäche, die vermutlich nicht sie allein kennzeichnet, da sie allzu menschlich ist. Das ist aber ein schwacher Trost.

Ein Blick auf die derzeitige Lage des Faches zeigt, daß die gegenwärtige Generation durch das soeben gefallte und auf die Vergangenheit bezogene Urteil durchaus mitbetroffen wird. Wir machen die Sünden der Vergangenheit ebenso unbeschwert mit, wie das eh und je im Fache üblich war. Wir befinden uns, um auf Goethes Begriffe der Diastole und Systole zurückzugreifen, in einer Phase der Systole, der Kontraktion des Wirklichkeitsbildes, seiner inneren Verarmung, da man vieles, was früher im Zentrum des nationalökonomischen Interesses stand, hinausgeworfen hat.

Das gilt in erster Linie für die Erfassung der besonderen Ausprägungen, die das Wirtschaftsleben zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Räumen aufweist und aufgewiesen hat, für die unterschiedliche Stellung der Menschen in ihm, für die vielfältigen Verzahnungen, die sich zwischen Wirtschaft und den außerwirtschaftlichen Bereichen in Staat, Gesellschaft, Kultur ergeben haben. Eine darauf abstellende Betrachtung muß material (inhaltlich) orientiert sein, um die qualitativen Merkmale von Tatbeständen und Vorgängen, ferner die Sinnzusammenhänge, in denen wir stehen, bestimmen zu können. Sie muß holistisch (ganzheitlich) auf den Gesamtkomplex des menschlichen Lebens ausgerichtet sein, um die Funktion der Wirtschaft in ihm nicht aus den Augen zu verlieren. Die heterodoxe Nationalökonomie des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts, die im Gegensatz zur Klassik und Grenznutzenschule stand, hat sich mit wenig Ausnahmen bemüht, Bausteine zu einem solchen Lehrgebäude zusammenzutragen⁸.

⁸ Dabei ist an die Vertreter der ökonomischen Romantik, ferner an Friedrich List, an die soziologisch orientierten Volkswirte des 19. Jahrhunderts wie Lorenz v. Stein und Albert Eberhard Schäffle, die Anhänger der beiden historischen Schulen, die Kathedersozialisten, aber auch an manche Sozialisten zu denken.

Solche Bestrebungen wurden in neuerer Zeit durch eine allein an formalen Kriterien orientierte Wirklichkeitsauffassung der Wirtschaft verdrängt, die eine der qualitativen Betrachtung nicht erreichbare Exaktheit für sich in Anspruch nimmt. Dieser Formalismus gibt sich zugleich als Positivismus, indem er die Welt der Erfahrung auf das von der Außenseite der Erscheinungen her Erfassbare und quantitativ Meßbare einschränkt. Die Wirtschaft wird dabei auf den bloßen Mittelcharakter festgelegt, indem die Frage nach ihrer Aufgabe entproblematisiert und auf die Quantität der Güterbereitstellung eingeschränkt wird. Durch die Logik eines solchen instrumentalen Denkens wird auch die Wirtschaftswissenschaft instrumentalisiert, zu einem Kasten voller Werkzeuge zur Manipulation des Wirtschaftsprozesses umgedeutet. Diese technizistische Sicht der Wirklichkeit faßt ihre Aufgabe spezialistisch auf wie der Ingenieur den Bau seiner Maschine. Sie hält die ganzheitliche Einbeziehung der Wirtschaft in den Gesamtzusammenhang des menschlichen Lebens für Spekulation.

Das heißt aber, daß eine solche Auffassung zu einer Enthumanisierung der Nationalökonomie führt, weil sie über kein Kriterium für den Beitrag einer konkreten Wirtschaft für die Existenz dieser oder jener Menschen und ihrer Gesellschaft verfügt, abgesehen von der äußerlichen Feststellung einer Bereitstellung irgendwelcher Gütermengen. Aus diesem Zusammenhang ergibt sich ferner, daß die Objektivität der formalisierten Wissenschaft Aussagen mit sich bringt, die zwar für einen ideellen mundus intellectus gelten mögen, die aber für die konkrete, vom Menschen zu bewältigende und zu gestaltende Welt keine Hilfe bieten. Sie halten sich von diesem unserem konkreten Standort her gesehen im Unverbindlichen. So führt eine solche Wissenschaft in den Nihilismus hinein, was besagt, daß die technisierte Wirtschaftswissenschaft wie jedes andere technische Instrument unter menschlichen Perspektiven mißbraucht wird, ein Instrument der Barbarei werden kann. Demgegenüber ist sie mit Blindheit geschlagen⁹.

III. Folgerungen

Es geht um die Frage, welche Folgerungen aus der geschilderten Unvollkommenheit in der fachlichen Entwicklung hinsichtlich ihres Verhältnisses zur Wirtschaftswirklichkeit zu ziehen sind. Dabei soll zunächst eingeräumt werden, daß der Durchbruch des Formalismus in der Nationalökonomie nicht nur negative Wirkungen gehabt hat.

⁹ Nihilismus ist in Worten von Leo Strauss die Ansicht, „daß die Vernunft außerstande ist, zwischen dem Bösen, Gemeinen oder Unsinnigen und deren Gegenteil zu entscheiden“ (Leo Strauss: *Naturrecht und Geschichte*. Stuttgart 1956. S. 44).

Zugegeben sei, daß es auf diese Weise gelungen ist, manche Zusammenhänge auf erstaunlich glatte Art in den Griff zu bekommen. Die Entfaltung der Theorie von beschränktem Wettbewerb und in jüngster Zeit der Wachstumstheorie geben davon Zeugnis. Auf ökonometrischem Gebiet ist man etwa durch die Verflechtungsanalyse der Leontief'schen Input-Output-Tabellen zu bisher nicht deutlich überschaubaren Einsichten gelangt. Darüber hinaus hat der Instrumentalismus zu einer Vermehrung unseres Wissens um die Eingriffsmöglichkeiten in das Wirtschaftsgeschehen und um dessen Beherrschbarkeit geführt, womit eine erhöhte Manipulationsaktivität einhergegangen ist.

Man darf nur nicht glauben, daß darin der Weisheit letzter Schluß liege, man muß sich der Grenzen der formalen Theorie bewußt bleiben. Sie geht von einer grandios vereinseitigten Wirklichkeitssicht aus und sieht deshalb nur ganz bestimmte Zusammenhänge, während andere durch die Maschen der hier vollzogenen Abstraktionen fallen. Dabei ist ihre Sicht immer partikular, spezialistisch im Gegensatz zur Holistik, die ihr Objekt zu transzendieren, vor dem Hintergrunde der weiteren Zusammenhänge zu sehen sucht, in die es gestellt ist.

Im Hinblick darauf kann man hier mit Herrn Keuner sagen: „Die Kugel seh ich wohl, allein wo blieb der Lorbeer?“ Wo blieb all das, was eine historische und soziologisch orientierte Nationalökonomie der Vergangenheit erarbeitet hat? Wo die Analyse der geschichtlich differenzierten Wirtschaftsstrukturen, der Wirtschaftsstile, wo die Qualifizierung wirtschaftlichen Geschehens nach Rasse, Volkstum, religiöser Haltung, sozialer Lage? Wo blieb das Wissen oder doch das Suchen nach Erfassung der historischen Relativität des menschlichen Verhaltens, um die besonderen Voraussetzungen von ökonomischen und sozialen Institutionen? Was weiß man heute noch von den Kategorien von Blüte und Verfall, die im Denken von Friedrich List, aber auch bei Vertretern der historischen Schule eine zentrale Rolle spielten? Der Sieg geschichtlich und sozial entleerter Formalbegriffe scheint ein universaler zu sein.

1. Die Aufgabe einer Stabilisierung des Wirklichkeitsbildes

Doch sollte man sich der für solche Entwicklung gebrachten Opfer bewußt bleiben, darüber hinaus die Opfer nicht größer werden lassen als unbedingt nötig ist. Man meint, das heute verschmerzen zu können. Das historische Blickfeld der Nationalökonomen ist stark eingeschrumpft, da man sich ganz der Gegenwortsforschung verschrieben hat. Man kann aber der eigenen Gegenwart nicht gerecht werden, wenn man sie nicht vor einem weiteren Zeithorizont, grundsätzlich sub

specie aeternitatis, sieht. Allein dadurch kann man ihre Besonderheit im historischen Flusse erkennen, ihrer spezifischen Strukturen und Probleme habhaft werden.

Durch diese Feststellung soll weder einer historischen Betrachtungsweise noch einem historischen Relativismus das Wort geredet werden. Es handelt sich hier augenscheinlich um die Erbschaft der Problematik, welche die historische Schule, besonders der deutschen Nationalökonomie, hinterlassen hat. Sie hatte durch ihre Auflösung der Theorie und ihren standpunktlosen Relativismus das Fach in eine Aporie hineingeführt¹⁰. Das hat aber in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts zu einer Besinnung geführt, die neuerdings zu Unrecht vergessen wird.

In den Bemühungen um Überwindung des historischen Relativismus, besonders der Schmoller-Schule, hat sich gezeigt, daß für das nationalökonomische Denken das Wissen um das breite historische Material erst in zweiter Linie bedeutsam ist, daß dafür aber das Wissen um die Geschichtlichkeit aller wirtschaftlichen Erscheinungen größtes Gewicht hat. Gerade das hat die formalistische Betrachtungsweise durch das Sieb ihrer Abstraktionen fallen lassen. Damit wurde der Gedankenfaden abgeschnitten, der in dem Bemühen um die Überwindung des Historismus gesponnen wurde.

Bei diesen Arbeiten geht es um die Ansätze einer systematischen Lehre von der Wirklichkeit, die bei empirischer Ausrichtung die konstitutiven Merkmale der Wirtschaft herausarbeiten soll. Um den Ausbau einer solchen Lehre haben sich Männer wie *Sombart*, *Spiethoff*, *v. Gottl* und zuletzt *Weippert* bemüht. Man versucht dabei die Wirtschaftswirklichkeit in verschiedene Schichten auseinanderzulegen. So ergab sich als Grundlage einer solchen Wirklichkeitswissenschaft die Ontologie der Wirtschaft, nämlich die Lehre von den zeitunabhängigen oder überzeitlichen Voraussetzungen aller möglichen Wirtschaft. *Weippert* spricht sie zugleich als Wesenswissenschaft von der Wirtschaft an, die alle Nationalökonomie fundamentieren soll¹¹. Sie will die grundlegenden Kategorien der Wirtschaft aufdecken, damit auch die Bedingungen, unter denen wirtschaftliches Handeln zustande kommt, sie will die allgemeinste Zielsetzung, die Sinngebung bestimmen, die solches Handeln unabhängig von Ort und Zeit als wirtschaftliches kennzeich-

¹⁰ Löwith schrieb: „Der historische Relativismus hat sich mit dieser Unfeststellbarkeit dessen, was an und für sich und immer wahr ist, zufrieden gegeben und sich damit begnügt zu ‚verstehen‘, daß jede philosophische Wahrheit ein Ausdruck des Lebens einer bestimmten Epoche und relativ auf ihre Zeit ist.“ (Karl Löwith: Heidegger, Denker in düftiger Zeit. Frankfurt/Main 1953. S. 74.)

¹¹ Georg Weippert: Wirtschaftslehre als Kulturtheorie (Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Band II). Göttingen 1967. S. 44 ff., 49.

net. Diese Ontologie der Wirtschaft wird daher als die letzte Stütze jeder Interpretation einer beliebigen, konkreten Wirtschaftserscheinung verstanden. Darauf baut dann die geschichtliche Theorie auf, die versucht, den spezifischen historischen Ausprägungen menschlicher Wirtschaft gerecht zu werden. Die Ontologie ist die Lehre vom reinen Sein der Wirtschaft, die geschichtliche Theorie dagegen von der Kulturwirklichkeit der Wirtschaft.

Diese Gedankengänge lassen erkennen, daß hier vielleicht ein Ansatz gegeben ist, mit dessen Hilfe man die betrübliche Diskontinuität in der Entwicklung des volkswirtschaftlichen Denkens und Lehrgebäudes eines Tages überwinden, das schwankende Wirklichkeitsbild der Nationalökonomen stabilisieren könnte. Ohne ein solches Bemühen um eine überzeitliche Theorie der Wirtschaft — die Ontologie als eine *oeconomia perennis* — kann man die Wirtschaftswirklichkeit nicht voll ausloten.

Der Gedanke an eine solche von der jeweiligen historischen Lage losgelösten Fundamentaldisziplin von der Wirtschaft ist alt, reicht bis in die Antike zurück. Als Naturrechtslehre hat sie durch viele Jahrhunderte das Wirtschaftsdenken beherrscht, bis sie durch das moderne historische Bewußtsein verdrängt wurde. Aber eine nur auf einzelne historische Strukturen ausgerichtete Wissenschaft muß kurzsichtig bleiben, da sie sich unfreiwillig absolut setzt. So gilt es heute die überzeitliche Besinnung wieder in ihr Recht einzusetzen.

Sie will, wie der programmatische Name solcher Bestrebungen besagt, eine Seinslehre von der Wirtschaft entwickeln, welche die spezifischen Merkmale aller menschlichen Wirtschaft, ihre Seinsweise herausarbeitet. Es geht dabei darum, alle konkrete Wirtschaft, von der wir in Gegenwart oder Vergangenheit wissen, in die Idee umzulegen, indem gefragt wird, welches die sie konstituierenden Merkmale sind, die konkrete Wirtschaft in ihren verschiedensten Abwandlungen stets zu Wirtschaft werden läßt.

Ein solches Vorhaben kommt leicht in den Verdacht einer bloßen Spekulation dadurch, daß man sich einer ungezügelten Intuition überläßt. Die Ontologie will aber durchaus sich im Rahmen des Erfahrenen und des Erfahrbaren — als des in dieser Welt überhaupt Möglichen — halten, muß deshalb methodisch diszipliniert sein. Dazu bedarf sie eines besonderen Verfahrens der Abstraktion und der Analyse. Die für das erstrebte Erkenntnisziel erforderliche Abstraktion hat *Husserl* als „*Ideation*“ oder als ide-ierende Abstraktion¹² bezeichnet, das analytische Verfahren als „phänomenologische Reduktion“¹³.

¹² Edmund Husserl: Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. 1. Buch. Halle 1920. S. 10.

¹³ Husserl: a.a.O., S. 59.

Bei dieser Abstraktionsweise handelt es sich darum, von der konkreten Erfahrungswelt abzusehen, sie gleichsam einzuklammern und außer Betracht zu lassen, damit die bloße Idee der Erscheinung, ihr „reines Sein“ hervortreten kann. Aufgrund dessen wird dann eine deskriptive Wesenslehre möglich, die mit Hilfe der phänomenologischen Analyse beschreibt, was im Bewußtsein übrig bleibt, wenn von aller „Individuation“ abgesehen wird. Sie muß willkürliche Unterstellungen und Idealisierungen zu vermeiden trachten, berücksichtigen, daß es verschiedene Klarheitsstufen der Wesenserfassung gibt. Im Prozeß der Veranschaulichung ist das Gegebene zunächst von einem Hof des Unbestimmten umgeben, der erst Schritt für Schritt durchleuchtet werden kann¹⁴.

Eine solche Betrachtung führt zur Vergegenwärtigung der das Sachgebiet Wirtschaft konstituierenden, zeitlosen Grundtatsachen, seiner Grundkategorien, und des zwischen ihnen bestehenden Zusammenhangs. Im Bereich der menschlich-sozialen Welt handelt es sich dabei immer um eine „sinnhafte Erfahrung“ (*v. Gottl*)¹⁵, die im Verstehen ausgelegt werden muß und nur so vergegenwärtigt werden kann. Verstehen zielt dabei auf Bewußtseinserweiterung, indem durch den Aufweis von Sinnzusammenhängen „Erfahrung vermittelt, das Verstandene durch Anschluß an bekannte Sinnkreise evident gemacht und alles Verstandene auch mitgeteilt, also objektiviert werden kann“¹⁶.

Man muß sich allerdings der Grenzen der Wirtschaftsontologie bewußt bleiben. Ihrem hochgesteckten Ziel entspricht bisher keineswegs eine befriedigende Erfüllung. Sie ist in besonderem Maße der Gefahr einer Idealisierung der Wirtschaft ausgesetzt, wie etwa der Blick auf Autoren wie *Sombart*, *v. Gottl* und *Weippert* deutlich macht. Schon *Husserl* hatte, wie erwähnt wurde, davor gewarnt. Die Ontologie im hier vorgeführten Gewand ist eine Nachfahrin des Naturrechts, deshalb bleibt sie dem ihm gegenüber erhobenen Vorwurf ausgesetzt, daß sie sich trotz allen Strebens nicht vom jeweiligen Zeitgeist lösen kann.

Gewiß muß zugegeben werden, daß keine Zeit über ihren eigenen Schatten springen kann, daß die ihr erreichbaren Einsichten stets von begrenztem, relativem Wahrheitsgehalt sind. Das gilt aber für alle menschliche Einsicht, wenn auch vermutlich stärker für solche der Geistes- und Sozialwissenschaften als für die Naturwissenschaften. Dessen ungeachtet ist das Streben nach überzeitlicher Erkenntnis eine unverzichtbare Aufgabe, wenn man der Wahrheitssuche nicht willkürliche

¹⁴ *Husserl*: a.a.O., S. 127/29.

¹⁵ Friedrich *v. Gottl-Ottlilienfeld*: Wirtschaft und Wissenschaft. Jena 1931. S. 114.

¹⁶ Georg *Weippert*: Sozialwissenschaft und Wirklichkeit (Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Band I). Göttingen 1966. S. 104.

Grenzen ziehen will. Wir brauchen die ontologische Fragestellung zur Ausweitung unseres geistigen Horizonts, obwohl wir wissen, daß wir stets Kinder unserer Zeit bleiben werden, uns nur begrenzt von ihr abheben können. So stehen wir vor der Sisyphusaufgabe, den erweiterten Zeithorizont in jeder Generation neu zu erringen. Immerhin kann man hoffen, in der Abfolge der Generationen durch gegenseitige Korrektur einseitiger Blickrichtungen ein Wissenskapital anzusammeln, das zwar die Zeit- (und Standorts-)Gebundenheit der Menschen nicht sprengt, wohl aber ihr Gesichtsfeld erweitert und dadurch echte Erkenntnismehrung bedeutet. Soweit die Wirtschaftsontologie nicht in ihrer Zeit befangen bleibt, sondern den Zeitgeist zu transzendieren vermag, kann sie zum erstrebten Ziel einer Stabilisierung des nationalökonomischen Wirklichkeitsbildes beitragen.

Diesen Feststellungen gegenüber ist nun sogleich noch ein anderer Vorbehalt zu machen. Die Stabilisierung des Wirklichkeitsbildes ist der Ontologie, so zeigt eine nähere Überlegung, noch unter einem anderen Gesichtswinkel nur in begrenztem Maße möglich, nämlich nur hinsichtlich der überzeitlichen Seinsweise aller Wirtschaft. Wohl in bezug auf die ökonomischen Grundkategorien kann man mit Hilfe der Ontologie das Wirklichkeitsbild absichern, nicht aber angesichts dessen, was den Menschen verständlicherweise zu aller Zeit das Wichtigste ist, der aktuellen Wirklichkeit, mit der sie es tagtäglich zu tun haben. Sie ist es, welche die drängenden Probleme der Gegenwart mit sich bringt. So tauchen hier die Probleme der Wirtschaftswirklichkeit noch einmal von einer ganz anderen Seite auf.

Diese Seite des Zusammenhangs wurde schon kurz berührt, als auf die moderne Kontraktion der nationalökonomischen Anschauung von der Wirklichkeit durch die Formalisierung ihres Denkens und die Vernachlässigung der geschichtlichen Besonderheiten hingewiesen wurde. Es wurde erwähnt, daß die Nachfahren der historischen Schule gerade darauf Gewicht legten, indem sie ihre Wirtschaftsontologie durch eine geschichtliche Theorie zu ergänzen suchten, welche die spezifischen Merkmale einer beliebigen konkreten Wirtschaft herausarbeiten soll. Im Zentrum solcher Bemühungen muß die jeweilige Gegenwart stehen. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe ergibt sich daraus, daß hier Feinstrukturen der Wirklichkeit herauszuarbeiten sind, welche die formalistische Betrachtung nicht in Rechnung stellt. Damit hängt es zusammen, daß das Streben nach Stabilisierung des Wirklichkeitsbildes hier nicht mehr wie bei der Ontologie durch eine Einheitslösung unabhängig von Zeit und Raum erstrebt werden kann, sondern daß nun eine Differenzierung und Spezifizierung in der Bestimmung der vielen Wirklichkeiten nach ihren unterschiedlichen Merkmalen, ihren Aufbau- und Wirkungsprinzipien, geboten ist. Das

gilt nicht nur für ihre konkrete Beschreibung, sondern ebenso für die theoretische Konzeption, die das Spezifische einer historischen Wirtschaftsgestalt im Kontrast zu anderen herausarbeiten muß. Diese große Aufgabe wird heute ebenso wie die ontologische vernachlässigt. An dieser Problematik tritt die Unzulänglichkeit unseres heutigen Wirtschaftsverständnisses abermals klar hervor.

2. Das Wirklichkeitsverständnis im Falle der Entwicklungsländer

Die Folgen einer solchen Vernachlässigung sollen jetzt an einem heute brennenden Problemkomplex, demjenigen der Entwicklungsländer, verdeutlicht werden. Dieses Beispiel macht die Größe der von der geschichtlichen Theorie zu bewältigenden Problematik besser verständlich als der Versuch des Aufrisses einer abstrakten Programmatik für diese Disziplin. Die hinsichtlich der Entwicklungsländer bestehenden Schwierigkeiten sind aus der kurzen, aber unglücklich verlaufenden Diskussion zwischen Volkswirten der Entwicklungsländer und der Industriestaaten abzulesen.

Sie ruft in dem unbefangenen Betrachter leicht den Eindruck her vor, daß beide Seiten verschiedene Sprachen sprechen. Was die Vertreter der Industrieländer anbetrifft, so ist nicht zu erkennen, daß die wirtschaftliche und gesellschaftliche Wirklichkeit der Entwicklungsländer nicht mit den Vorstellungen übereinstimmt, die ihrem nationalökonomischen Denken zugrunde liegen. Deshalb kann die Wirtschaftswirklichkeit der Entwicklungsländer mit unserem Begriffsapparat und unseren gedanklichen Modellen nicht adäquat erfaßt werden. Man denke an das Harrod-Domar-Wachstumsmodell mit seiner Kalkulation der Investitionserfordernisse auf der Grundlage einer stabilen, allgemeinen Kapitalausbringungsrate. Abgesehen davon, daß das Modell gar nicht für Entwicklungsländer entworfen wurde, so ist es auch für diese unangemessen, weil dabei funktionierende Markt zusammensetzung vorausgesetzt werden, die hier entweder ganz fehlen oder nur rudimentär gegeben sind.

Ähnliche Schwierigkeiten wie auf unserer Seite ergeben sich aber auch für die Nationalökonomen der Entwicklungsländer. Es ist für den Beobachter aus den westlichen Industriestaaten auffällig, daß es bei den Fachgenossen in den Entwicklungsländern wohl eine Rezeption westlicher und auch östlicher Wirtschaftstheorien gibt, aber kaum eine eigene Weiterverarbeitung. Man befindet sich auf einem imitiativen Stadium. Es wäre jedoch verfehlt, darin eine geistige Sterilität zu erblicken, wozu ein vorschnelles Urteil geneigt sein könnte.

Man denkt dort anders als bei uns, weil die Wirklichkeit, in der man steht, eine andere als die unsrige ist, weshalb beide Teile weitgehend aneinander vorbeireden. Die Übernahme unserer nationalökonomischen Theorien betreibt man nur als eine Pflichtübung, um zu zeigen, daß man dazu auch fähig sei. Im übrigen hat man andere Grundkategorien und andere Probleme als wir. Sie sind nicht so raffiniert ausgearbeitet wie die unsrigen, aber auch die dortige Wirtschaftswirklichkeit ist nicht so kompliziert wie die unsrige.

Man denkt weit stärker als wir in elementaren ökonomischen Gegebenheiten und Zusammenhängen, oft natural, so im Hinblick auf verfügbare Produktivkräfte, auf Produktionsmöglichkeiten und zu befriedigenden Bedarf. Das ist ein Versorgungsdenken, das auf bestimmte Produktionsstrukturen, soziale Schichtungen und Einkommensverhältnisse bezogen ist. Das marktwirtschaftliche Denken liegt aber der dortigen Vorstellungswelt fern. Es ist schwer begreiflich zu machen, während die technizistischen Kategorien kommunistischer Planungspolitik leicht eingängig sind. Diese haben den Vorteil, daß sie an Hand der Probleme halbentwickelter Länder konzipiert worden sind, daher eine Wirtschaftswirklichkeit voraussetzen, die derjenigen der Entwicklungsländer näher steht als die unsrige. Unter diesen Umständen begreift man, daß auch unsere wirtschaftspolitischen Ordnungsprinzipien nicht ohne weiteres auf die typischen Entwicklungsländer übertragen werden können, da sie die dortige Wirklichkeit nicht treffen und deshalb ganz andere Wirkungen als bei uns haben müssen.

Angesichts des bisherigen Gedankenganges könnte man meinen, daß es einen unüberbrückbaren Bruch im nationalökonomischen Denken der Entwicklungsländer und der Industrieländer gebe, so wie sich die Wirklichkeit der Wirtschaft beider Ländergruppen unterscheide. Das hieße aber die grundlegende Einheit dieser Welt verkennen. Statt dessen wird hier die Auffassung vertreten, daß der Bruch der zwei Nationalökonomen nur die Folge menschlicher Kurzsichtigkeit ist, daher die Aufgabe seiner Überwindung vor uns steht. Dabei geht es nicht um die Belehrung des einen Teils durch den anderen, sondern um gegenseitige Belehrung mit dem Ziel eines Brückenschlages zwischen den bisher konträren Auffassungen.

Ehe man wirtschaftspolitische Entwicklungsprogramme entwirft, muß man über ein gründliches Wissen um die Besonderheiten der Wirtschaftsstrukturen in Entwicklungsländern verfügen. Diese Voraussetzung hat man bisher allzu leicht genommen und deshalb mit den in den Industriestaaten entwickelten Erkenntnisinstrumenten auszukommen geglaubt. Statt dessen gilt es, unser Verständnis der Wirt-

schaftswirklichkeit in Entwicklungsländern und des Verhaltens der in ihnen agierenden Menschen zu vertiefen, dies nicht allein in einem empirischen Sinne, sondern auch unter prinzipiellen und theoretischen Aspekten.

Das ist aber letztlich die Aufgabe einer geschichtlichen Theorie, wie sie soeben umrissen wurde. Ihr geht es um die historisch bestimmte Besonderheit einer gegebenen Volkswirtschaft, nämlich ihren inneren Aufbau, ihre Ordnungsformen einschließlich der sie tragenden Institutionen, die ihr eigentümlichen Ablaufprozesse, kurz um ihre historische Einmaligkeit, ihren „Wirtschaftsstil“, soweit diese Merkmale sich auf Prinzipien und Notwendigkeiten zurückführen lassen. Für eine solche „Kulturtheorie der Wirtschaft“ als Lehre von der „Kulturswirklichkeit Wirtschaft“¹⁷ bringen sowohl die Vertreter der Entwicklungsländer als auch diejenigen der Industrieländer Voraussetzungen mit, die sich gegenseitig ergänzen können.

Von seiten der Entwicklungsländer ist es die intime Kenntnis der dortigen Realität und ihres geschichtlichen Gewordenseins, von seiten der Industrieländer sind es die Ansätze zur Bewältigung der historischen Strukturen in ihrem eigenen Bereich. Bei dem Versuch eines Brückenschlages zwischen den beiderseitigen Einsichten können die Angehörigen der sog. dritten Welt für sich geltend machen, daß auf Grund des geringen Entwicklungsstandes ihrer Volkswirtschaften ihr darauf bezogenes Denken ursprungsnäher als dasjenige der Industrieländer ist. Dadurch stehen die menschlichen und sozialen Bezüge der wirtschaftlichen Aktivitäten für sie im Vordergrund. Demgegenüber ist das Denken in den industrialisierten Volkswirtschaften ursprungsentfernter und spezialisierter, da an einer komplizierten Wirklichkeit geschult, wodurch es in Gefahr ist, elementare Zusammenhänge zugunsten von höher entwickelten zu erkennen oder zu übersehen.

Vermutlich hat es in den Industrieländern vielfach an intellektueller Bescheidenheit gefehlt, um die Größe der durch die Entwicklungsländer gestellten Probleme zu ermessen, die zuerst und vornehmlich in bezug auf die Analyse der dort vorgefundenen Wirklichkeit in Wirtschaft und Gesellschaft gestellt sind. Die Euphorie des Machenkönnens, die Begleiterscheinung der Instrumentalisierung des Faches, hat die Nationalökonomie der Nachkriegszeit allzusehr erfaßt. Das Problem der Entwicklungsländer ist wohl geeignet, sie zur Besinnung auf die Grenzen ihres Könnens anzuhalten.

¹⁷ Siehe dazu Weippert: *Wirtschaftslehre als Kulturtheorie*, a.a.O.

IV. Zusammenfassung und Ausblick

Abschließend sei es gestattet, wieder an den Anfang dieser Ausführungen anzuknüpfen. Das Problem des Verhältnisses zur Wirtschaftswirklichkeit wird die Nationalökonomie sicher nie verlassen. Sie steht vor der paradoxen Lage, daß die Wirklichkeit letztlich immer ein und dieselbe ist, diese menschliche Welt unseres Planeten; trotzdem stellt sie sich stets anders, von anderen Seiten, mit wechselnden Gestalten, Strukturen, Stilen, Individualitäten dar. Sie produziert laufend neue Abwandlungen der Erscheinungen und des Geschehens. Sie ist im Grunde unerschöpflich. Unsere Vorstellungen und Begriffe von ihr beschränken sich deshalb notgedrungen auf Teilaspekte, während anderes wie durch einen Raster ausfällt. Aus dieser Not unseres Verstandes sollten wir aber keine Tugend machen. Wir müssen uns immer dieser Ausfällungen bewußt bleiben. Vor allem ist es kurzsichtig, wenn wir das, was ältere Generationen vor uns erarbeitet haben, als für uns uninteressant durch die Maschen des Rasternetzes fallen lassen. Ein solches Wissen aufzuheben, um so durch die Geschichte des Faches hindurch unseren Gesichtskreis zu erweitern, das ist die Aufgabe, hier die erste Einsicht.

Sodann führt die Besinnung auf die Stellung der Nationalökonomie zur Wirklichkeit zu einer zweiten Feststellung. Die Entwicklung des Faches im letzten Menschenalter hat mit der Entleerung und Formalisierung des Wirklichkeitsbildes zwar manche neue Einsicht, besonders hinsichtlich der Manipulierbarkeit des Wirtschaftsprozesses mit sich gebracht. Man kann allerdings auch deutlich sehen, wo die Grenzen dieser Entwicklung liegen. Man braucht nur auf die Zielsetzungen aller wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Bemühungen der neueren Zeit zu blicken. Dann zeigt sich, daß die formalen Ziele, mit denen heute gearbeitet wird, die Maximierungen von Wachstum und Volkswohlstand oder anderer Größen, Leerformeln sind, die den Inhalt des Erstrebten im Unverbindlichen lassen¹⁸. So umgeht man die zentralen Probleme, die in der Gegenwart durch Wirtschafts- und Gesellschaftsleben aufgegeben werden. Man kann den akuten wirtschaftspolitischen Problemen nur gerecht werden, wenn es gelingt, unser Bild von der Wirtschaftswirklichkeit inhaltlich aufzufüllen.

Das darf nicht oberflächlich geschehen. So ist drittens festzustellen, daß eine Sprengung der verengten Wirklichkeitssicht unserer Tage nur durch eine Rückbesinnung auf die Fundamente aller Wirtschaft, auf

¹⁸ Vgl. dazu K. William Kapp: Nationalökonomie und rationaler Humanismus. Kyklos, Vol. XXI (1968), S. 19.

ihre Urbestimmung, möglich ist. Das ist das Anliegen der Wirtschaftsontologie. Man mag über die Ergebnisse der bisherigen Bemühungen um eine solche *oeconomia perennis* skeptisch denken, wie das der überwiegende Tenor unserer Tage ist. Trotzdem wäre es allzu billig, wenn man sich damit begnügen wollte. So lange sich Köpfe finden, die über die menschliche Wirtschaft nachdenken, werden sich Probleme und Aufgabe einer überzeitlich orientierten Wirtschaftslehre nicht unterdrücken lassen.

Sie muß dann durch eine Analyse der historischen Wirtschaftsstrukturen und der in ihrem Umkreis ablaufenden Prozesse ergänzt werden. Der Ausbau dieser geschichtlichen Theorie für alle Zeiten und Völker, wie sie *Knies* und nach ihm *v. Gottl* forderten¹⁹, wird vermutlich ein nie zu erfüllender Wunsch bleiben, schon auf Grund der vielfach mangelhaften Tatsachenkenntnis. Immerhin wird sie komparativ die wichtigsten, im engeren Umkreis sich darbietenden Differenzierungen zu durchleuchten haben, wofür die Entwicklungsländer heute das Hauptbeispiel geben.

Diese Überlegungen mögen hier mit einem Ausblick abgeschlossen werden. Es gibt heute Anzeichen für einen überfälligen Wandel in der Wirklichkeitssicht der Nationalökonomien. Der eine dahinzielende Vorstoß kommt, wie so oft, von seiten der Heterodoxen, besonders der politischen Linken, deren Widerspruch gegen die Orthodoxy sich besonders am Problem der dritten Welt entzündet hat und deren Wirklichkeit neu zu interpretieren sucht. Dabei ist an einen Autor wie Gunnar Myrdal und als Vertreter der radikalen Linken an Conrad Schuhler zu denken²⁰. Der andere Anstoß kommt überraschenderweise von außen. So wie die Historiker die Wirklichkeitssicht der Nationalökonomien im 19. Jahrhundert beeinflußten, so kommt ihnen jetzt im Raume der Entwicklungsländer die ethnologische Sozialanthropologie entgegen. Hier treffen sich ihre Interessen, wie daraus ersichtlich ist, daß sich die ökonomisch ausgerichteten Sozialanthropologen neuerdings um den Ausbau einer „ökonomischen Anthropologie“ bemühen. Als ihr Wortführer kann Raymond Firth betrachtet werden²¹.

¹⁹ *v. Gottl*: a.a.O., S. 48/49.

²⁰ Vgl. Gunnar Myrdal: *An Asian Drama*. New York 1968. — Ferner Conrad Schuhler: *Zur politischen Ökonomie der armen Welt*. München 1968. — Zur US-amerikanischen Entwicklung siehe neuerdings Martin Bronfenbrenner: *Radical Economics in America*. *Journal of Economic Literature*, Vol. VIII (1970), S. 747 ff.

²¹ Raymond Firth (Hrsg.): *Themes in Economic Anthropology*. London 1967 (2. Aufl. 1970). A. S. A. Monographs No. 6. — Ferner Raymond Firth and Basil S. Yamey (Hrsg.): *Capital, Saving and Credit in Peasant Societies*. London 1964. — Ein erster Ansatz zur national-ökonomischen Verarbeitung der sozialanthropologischen Sicht von Problemen wirtschaftlicher Unterentwicklung findet sich in dem Buche von Jochen Röpke: *Primitive Wirtschaft, Kulturwandel und die Diffusion von Neuerungen*. Tübingen 1970.

Dieser Vorstoß kommt unerwartet, da der Ethnologe nur im Hinblick auf Menschen der Frühkulturen argumentieren kann, während der Nationalökonom vor dem Problem des modernen Wirtschaftsmenschen steht. Dort aber, wo sich frühe und späte Wirtschaftsformen miteinander verzahnen, werden beide geradezu auf Zusammenarbeit angewiesen, was dem Volkswirt beim Ausbau seiner geschichtlichen Theorie hilfreich sein kann.

Vielleicht darf man hoffen, daß Anschauung und Ausdeutung des wirtschaftenden Menschen der Entwicklungsländer zu einer Überwindung des sterilen Theorems vom homo oeconomicus führen wird. Das wäre der Weg, um der Enthumanisierung des nationalökonomischen Denkens und den damit einhergehenden nihilistischen Tendenzen zu steuern. Die Selbstgefährdung des Menschen durch seine eigenen kulturellen Leistungen ist heute das große Problem, vor das die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften gestellt sind, erklärte Kapp, während es zugleich darum geht, Wege für seine Lebenserhaltung und Daseinsbewältigung zu finden²².

Über die Schwierigkeiten, solcher Aufgabe Herr zu werden, darf man sich keiner Illusion hingeben. Denn was Menschlichkeit, Humanität, bedeutet, wird künftig nicht weniger als bisher umstritten bleiben. „Was Humanität ist, weiß keiner für sich allein und wissen wir nicht ein für allemal in abstrakten Ideen, sondern das erfahren wir nur alle zusammen in der konkreten Aufgabe des Tages²³.“ Darf solche Einsicht zur Resignation vor einer wissenschaftlichen Aufgabe veranlassen? Die Wissenschaft lebt letzten Endes nur soweit, wie sie zur Meisterung des Lebens ihrer Zeit beiträgt. Um dessen willen kommt sie nicht darum herum, aus der konkreten Erfahrung allgemeine Prinzipien abzuleiten.

Summary

The Economist and Reality

History of economic analysis shows that economists have had very different conceptions of economic reality. Soon their scope of view widened, soon it narrowed. Formalizing of economic thinking in the postwar years led to a considerable narrowing. The purpose of economy was restricted to the task of producing quantities of goods. This again led to a nihilistic dehumanization of economic thinking.

²² Kapp: a.a.O., S. 8 ff.

²³ Christian v. Ferber: Hochschulreform und studentische Situation. In: K. H. Manegold (Hrsg.): Wissenschaft, Wirtschaft und Technik. Festschrift für Wilhelm Treue. München 1969. S. 134.

An amplification and stabilization of the picture of economic reality seems necessary. Attempts of this kind played an important role in the decades before the Second World War in Germany but have been forgotten since then. In their endeavours to overcome the historical school of economics, von Gottl and Weippert developed the idea of a time independent economic ontology, Spiethoff developed the idea of a historical theory. The problems of a historical theory have gained actuality by the new problems of development countries. It seems necessary to connect both broken threads of ideas to promote a solution of the unsatisfactory present.